

Höhentraining mit Händel

Bei den Salzburger Festspielen war er der Geliebte von Anna Netrebko in „Le nozze di Figaro“, und als Don Giovanni schlüpft er immer wieder in die Rolle des Schürzenjägers. Doch auf seiner ersten Solo-CD überrascht **Ildebrando D'Arcangelo** mit Händel. Gerhard Persché sprach mit ihm über sängerische und männliche Eitelkeiten.

Manche würden ihr Leben darum geben, einmal Don Juan zu sein – und sei es nur für ein paar Stunden auf der Bühne. Sind Sie deswegen Sänger geworden? Mozarts Don Giovanni zählt ja zu Ihren Parade-Partien.

Natürlich schmeichelt diese Partie der männlichen wie der sängerischen Eitelkeit, selbstverständlich wollte ich sie immer singen. Aber entscheidend für meinen Wunsch, Sänger zu werden, war sie nicht unbedingt. Meinen Durchbruch, wenn man so will, habe ich übrigens nicht mit dem Don Giovanni gehabt, sondern mit Leporello – 1994 in Parma unter John Eliot Gardiner.

Wobei viele schon damals meinten, dass Sie in dieser Aufnahme der eigentlichen Giovanni sind.

Danke für das Kompliment. Doch für mich ist Leporello die interessantere Figur. Der Don selbst hat zum Beispiel keine Arie, die etwa mit Leporellos „Madamina, il catalogo è questo“ vergleichbar wäre – „Fin ch'han dal vino“ beispielsweise ist eine brillante Shownummer, zeigt viel von Energie und Vitalität der Figur, hat aber nicht solch doppelten Boden wie die Registerarie. Leporello wirkt als Seele und Gewissen seines Herrn,

denn Don Giovanni ist wie ein Kind, ohne jedes Verantwortungsgefühl.

Die Schwerpunkte ihres Repertoires waren bislang Mozart und Belcanto. Hat Händel, dem Sie nun Ihr erstes Soloalbum widmen, Ihnen eine neue Repertoirelandschaft erschlossen?

Seine Musik ist keineswegs neu für mich. Mein Vater spielte auch manches aus dem Barock-Repertoire, schon als Kind hörte ich viel von Händel. Als junger Sänger war ich fasziniert von der Schwierigkeit dieser Musik, stand vor ihr ein bisschen wie das Kaninchen vor der Schlange. Darum wollte ich mich jetzt ganz bewusst ihren Herausforderungen stellen – gesangstechnisch und hinsichtlich der vielen unterschiedlichen Ausdrucksnuancen. Gewalt, Krieg, Tod stehen unmittelbar neben dem zar-

testen Gefühlsausdruck; man kann als Sänger mit der gesamten Palette der Ausdrucksmöglichkeiten malen.

Die Dramaturgie dieses Recitals ist bunt – Opernarien stehen neben solchen aus Kantaten Händels, wie etwa „Apollo e Dafne“ oder „Aci, Galatea e Polifemo“.

Ganz bewusst. Ich wollte alle möglichen Aspekte des Lebenswegs Händels als Mensch und Musiker zeigen; darum habe ich Arien aus allen Perioden seines Lebens ausgewählt, Beispiele seines Wirkens in Deutschland, in Italien und natürlich in London. Ich wollte auch die unterschiedlichen Einflüsse zeigen, denen Händel in den verschiedenen Ländern ausgesetzt war.

Händels Opern gelten heute als moderner als manche Werke der Romantik

Zur Person

Ildebrando D'Arcangelo, 1969 im italienischen Pescara geboren, begann sein Gesangsstudium 1985 in seiner Heimatstadt bei Maria Vittoria Romana und wechselte später zu Paride Venturi nach Bologna. 1989 und 1991 gewann er den internationalen Wettbewerb Toti dal Monte. 1994 sang er in Parma den Leporello in der Aufführung und damit verbundenen Schallplattenaufnahme von Mozarts „Don Giovanni“ unter John Eliot Gardiner. Bald gastierte er an den großen Opernhäusern der Welt vor allem in Mozart- und Belcanto-Partien, aber auch als Escamillo in Bizets „Carmen“ oder als Méphistophélès in Gounods „Faust“.

oder sogar des Verismo, weil sie gebrochene Charaktere bieten und weil ihre Handlungen viel gemeinsam haben mit den Fantasy-Stoffen etwa von „Star Wars“ oder auch „Harry Potter“.

Darum laufen sie bei der jungen Generation wohl offene Türen ein, und darum verträgt diese Musik es durchaus, in modernem Gewand gespielt zu werden. Die Spielräume der Fantasie sind viel größer.

Wobei Inszenierungen heute in der szenischen Zeichensprache oft allzu deutlich werden. Zu Händels Zeiten war dies, wie Nikolaus Harnoncourt – unter dem Sie in Salzburg den Figaro sangen – es einmal formulierte, nicht nötig, da das Publikum hinsichtlich der von Händel gewählten Stoffe viel gebildeter war.

Harnoncourt hat Recht. Die Leute kannten die Legenden und Dichtungen genau, auf die sich die Handlungen vieler Barockopern stützen, das Orlando-Epos des Ariost zum Beispiel, so dass man mit Andeutungen auskam. Andererseits darf man nicht vergessen, dass das Publikum in seiner Schichtung heute wohl viel breiter ist als damals – speziell, wenn Opern im Fernsehen übertragen werden.

Im Unterschied etwa zum Don Giovanni sind die Bässe bei Händel selten die Helden, sondern zu- meist noble oder auch rache- durstige Väter, Herrscher, Feldherren oder intrigante Berater und Diener.

Ja, aber Händel hat für sie mit genauso viel Sorgfalt komponiert wie für die damaligen Stars, die Diven und Kastraten, und ihre Musik ist durchaus interessant und doppelbödig. Außerdem wurden die Partien ja für recht unterschiedliche Sänger geschrieben. Da war etwa Giuseppe Maria Boschi – er sang unter anderem in „Giulio Cesare“ und in „Rinaldo“ –, der sich in so genannten „Wut- und Rachearien“ auszeichnete. Ein anderer Händel-Bass war Antonio Montagnana, der etwa in „Ezio“ und vor

Aktuelle CD

Sein Name bedeutet Erzengel, doch eine Engelsstimme hat Ildebrando D'Arcangelo nicht. Vielmehr hat sein Bassbariton eine ganz eigene, leicht körnige Signatur. Bisher eher in den Belcanto-Rollen des 18. Jahrhunderts zu hören, präsentiert er sich im Händel-Jahr auf seiner ersten Solo-CD mit – richtig – Händel. Doch diese hinterlässt einen durchaus zwiespältigen Eindruck. Erfrischend auf jeden Fall, dass hier eine Auswahl der sonst eher selten zu hörenden Bassarien des Komponisten versammelt ist. Auch von dem schmalbrüstigen, anämischen Gesang vieler Basskollegen ist D'Arcangelo erfreulicherweise weit entfernt und stürzt sich mit klangsatter und schallender Stimme in die Arien. Dennoch: Im höllischen „Fra l'ombre“



flackern die tiefen Töne, und in den rasanten Koloraturen aus „Giulio Cesare“ erweist sich die Stimme zwar als durchaus wendig, doch Händels Ornamentik ist nicht gerade die Muttersprache des Italieners. Zudem ist die Stimme sehr direkt abgebildet, was deren unstete Struktur unvorteilhaft vergrößert, und verschmilzt teilweise nur unzureichend mit dem Orchester.

Björn Woll

Musik
Klang

★★★
★★★

Händel, Arien; Ildebrando D'Arcangelo, Modo Antiquo, Federico Maria Sardelli (2009); DG/Universal CD 002894778361

allem als Zoroastro in „Orlando“ brillierte, angeblich auch ein sehr talentierter Darsteller, was Boschi wohl nicht in dem Maße war. Was den Stimmumfang anbelangt, misst die Musik der Händel-Bässe den ganzen großen Raum vom tiefen Bass bis zum Bariton aus.

Besonders auffällig in dieser Hinsicht ist die Arie „Fra l'ombre e gl'orrori“ aus „Aci, Galatea e Polifemo“, die einen fast nicht möglichen Stimmumfang verlangt, über mehrere Oktaven vom tiefen Keller bis zur Stratosphäre sozusagen. Ein unglaubliches Zirkusstück.

Kaum zu glauben, dass es damals Sänger mit solchem Stimmumfang gab, es geht vom tiefsten Bass hinauf fast bis zur Tenorlage. Vielleicht wurden die hohen Töne im Falsett gesungen. Für mich war diese Arie natürlich eine ganz besondere Herausforderung – wobei es mir auch darum ging, in der Höhe ohne Falsett auszukommen.

Wobei die mediterrane Gesangstechnik – das Singen „auf dem Atem“, ohne jeden Staudruck – ohnehin die natürlichere zu sein scheint.

Je mehr man puscht, desto weniger Squillo hat der Klang, desto weniger konzentriert ist er. Und das Stemmen überanstrengt die Muskeln; man singt weniger lang als mit einer Technik, bei der die Stimme vorne sitzt und völlig natürlich „sul fiato“, auf dem Atem, fließt. Doch diese Technik bedarf ständiger Kontrolle. Ich blieb mit meinem Lehrer Paride Venturi stets in Kontakt; leider lebt er nun nicht mehr.

Den Leporello unter Gardiner sangen Sie als knapp 25-Jähriger. Ist die Figur mittlerweile älter und weiser geworden?

Klar. Das Theater ist ja ein echter Lehrer: Mit jedem Mal, mit dem ich auf die Bühne gehe, lerne ich etwas Neues, entdecke ich andere Nuancen. Außerdem beobachte ich die Menschen ständig – wie sie gehen, stehen, sprechen, lachen. Ich leihe mir quasi Gesten und Posen aus dem täglichen Leben. Das macht die Darstellung auch immer wieder interessant; hundert Leporellos immer wieder gleich zu spielen wäre langweilig.

Sie sangen wie erwähnt in Salzburg den Figaro in einer Inszenierung von Claus Guth; nun gaben Sie im Theater an der Wien gerade den Selim in Rossinis „Turco in Italia“ in Christof Loys Regie. Was halten Sie vom deutschen Regietheater?

Viel, zumindest was diese beiden Inszenierungen betrifft. Beide hatten klare Konzepte, und das ist für mich sehr wichtig, denn ich möchte sofort wissen, worum es geht. Außerdem sind beide von der Musik ausgegangen. Ich halte nicht viel von Inszenierungen, in denen ein Regisseur seine persönlichen Probleme über ein Stück stülpt und die Partitur dabei zur Nebensache wird.

Welche Pläne haben Sie für die nächsten Jahre?

Viel Mozart, darunter 2010 der Giovanni in Berlin und Wien, der Figaro in München. Und natürlich Belcanto –

2010 etwa Alidoro in „La Cenerentola“ in Paris und Selim im „Turco“ an Covent Garden.

Liebäugeln Sie nie mit Verdi?

Aber natürlich, doch im Moment nur mit dem Requiem. Ich habe Banquo in „Macbeth“ gesungen, Monterone in „Rigoletto“, Ludovico in „Otello“, lauter kleinere Partien, aber mit den großen lasse ich mir noch viel Zeit, denn ich will nicht von unten daran kratzen, sondern souverän darüberstehen.

Puccini? Scarpia?

Diese Partie hat man mir schon angeboten, doch ich möchte sie noch nicht singen. Später einmal, vielleicht. Alles in allem möchte ich in nächster Zeit im Mozart- und Belcanto-Repertoire bleiben, kleinere Ausflüge – etwa zum Escamillo an der Bayerischen und der Wiener Staatsoper oder zum Méphistophélès im „Faust“ im Konzert mit Riccardo Muti – mal ausgenommen.

Und Händel?

Auf der Bühne werde ich in zwei Jahren den Serse singen, in San Francisco; schon jetzt habe ich mir für diese CD das berühmte „Ombra mai fu“ ausgeliehen. Das Händel-Album war sehr gut für die Stimmhygiene – gelegentlich war's geradezu Extremtraining, wenn man zum Beispiel an die erwähnte Arie des Polifemo denkt. Aber es hat wirklich gutgetan.